



Jugendliche und Religion in Deutschland

VERSTEHEN

was **Sache** ist!

Interreligiöse und weltanschauliche Vielfalt und Verständigung





VORWORT

Diese Broschüre entstand begleitend zum Fortbildungskurs „**Interreligious Peers: Peer-Trainer_innen für religiöse und weltanschauliche Vielfalt und Verständigung**“. In diesem Heft stellen sich die Peers vor. Sie wollen Interesse wecken und dazu einladen, ihr Angebot anzunehmen und so in der Schule, Gemeinde oder Jugendeinrichtung einen Raum schaffen, in dem ein Austausch über aktuelle Fragen der religiösen Identität stattfinden kann. Ihr Workshop bietet die Möglichkeit zu erfahren, wie das Zusammenleben aller Glaubensgemeinschaften trotz aller Unterschiede gelingen kann.

Leider herrschen gerade gegenüber Menschen, die sich zu bestimmten Religionen bekennen, immer noch viel Unkenntnis, Vorurteile bis hin zu offener Ablehnung. Antisemitische Äußerungen und auch physische Gewalt, wie beispielsweise der Angriff in Berlin auf Rabbiner Alter, und antimuslimische Feindseligkeiten, wie Hassbriefe an islamische Gemeinden oder vor Berliner Moscheen ausgelegte Schweineköpfe, sind dafür traurige Indizien.

In den Medien werden Religionen häufig ausschließlich im Kontext politischer Konflikte thematisiert. Vor allem jungen Menschen fehlt es an positiven und authentischen Beispielen gelingender Verständigung und Kooperation zwischen unterschiedlichen Religionen in ihrem Umfeld. Vor diesem Hintergrund haben sich 2011 Berliner Juden, Christen, Muslime und Bahá'í zu der Initiative „JUGA – jung, gläubig, aktiv“ zusammengeschlossen, um sich mit öffentlichen Aktionen für mehr Verständigung zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen einzusetzen.

Aufgrund der eigenen Erfahrung, dass auch Schulen Austragungsorte von Konflikten sind, in denen der religiöse Bezug von Menschen eine Rolle

spielt, haben sie sich entschlossen, aktiv zu werden. Mit der Unterstützung erfahrener Trainer_innen der interkulturellen und interreligiösen Bildung haben sie sich intensiv mit Möglichkeiten auseinandergesetzt, wie sie effektiv mit Schüler_innen zur Thematik arbeiten können.

Ich danke allen, die uns ermöglicht haben die Interreligious-Peers-Ausbildung umzusetzen. Besonderer Dank gebührt unseren Trainern und Trainerinnen Mohamed Ibrahim und Shemi Shabat, Silke Hinder und Chalid Durmosch. Sie haben eine hochmotivierte Gruppe aufgebaut, die sehr gut auf ihre kommenden Einsätze vorbereitet ist. Bei den Peers möchte ich mich dafür bedanken, dass sie ihre Ausbildung mit so viel Energie, Fleiß, wertvollen Anregungen und Ausdauer möglich gemacht und bereichert haben.

Ich wünsche den Peers und allen, die mit ihnen zusammen arbeiten, viel Erfolg und auch viel Spaß.



Kofi Ohene-Dokye



Verantwortlicher für das
„Interreligious-Peers“ Projekt
in der RAA Berlin



INTERRELIGIOUS-PEERS:

Worum es geht

Über die Initiative „JUGA- jung, gläubig, aktiv“ sind sie zusammengekommen. Junge Berliner Juden, Christen, Muslime und Bahá'í, die die Sehnsucht eint, ihre eigene Religiosität mit anderen zu teilen, zu besprechen und zu reflektieren. Sie verbindet der Wunsch, mit ihrer religiösen Identität auf Respekt und offene Ohren zu stoßen anstatt auf Vorurteile und Kategorisierungen.

Als JUGAs haben sie zunächst einmal eins versucht und geschafft: Die Begegnung mit Menschen aus anderen Religionen, in der sie gleiche Interesse entdecken, Geschichten und Erlebnisse teilen, und sich gemeinsam Wissen aneignen. Sie erleben: Es geht! Menschen unterschiedlicher religiöser Zugehörigkeiten, kultureller Hintergründe und Lebenserfahrungen etc. können erfolgreich zusammen arbeiten, und sich dabei immer wieder neu begegnen und mit- und voneinander lernen. Nicht immer konfliktfrei, aber das ist auch gut so.

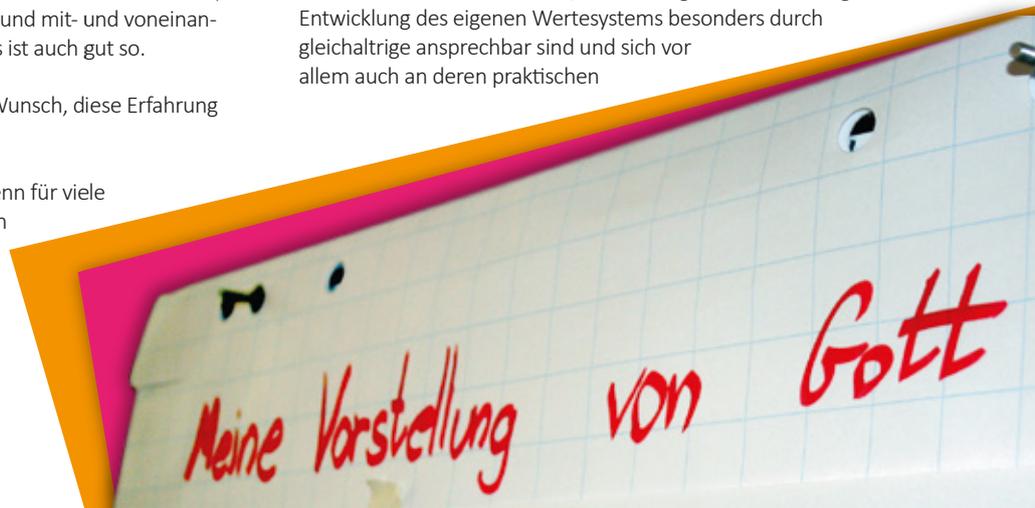
Inspiziert durch diese Erlebnisse wuchs der Wunsch, diese Erfahrung an weitere junge Menschen weiterzugeben.

Es entstand die Idee, in Schulen zu gehen, denn für viele Schülerinnen und Schüler spielen die eigenen

religiösen Bezüge eine wichtige Rolle. Von erfahrenen Trainerinnen und Trainern ließen sie sich zu Interreligious Peers ausbilden, um so Schülerinnen und Schülern Gesprächspartner zu sein und sie mit ihrem Beispiel zu inspirieren.

Den Peers geht es um mehr als reine Wissensvermittlung. Sie möchten anderen Mut machen, Fragen zu stellen, auf Menschen zuzugehen, unvoreingenommen und neugierig zu sein. Über die eigene Biografie und Identität können sie schnell einen Zugang zu den Schülerinnen und Schülern herstellen, um diese Themen adäquat zu behandeln.

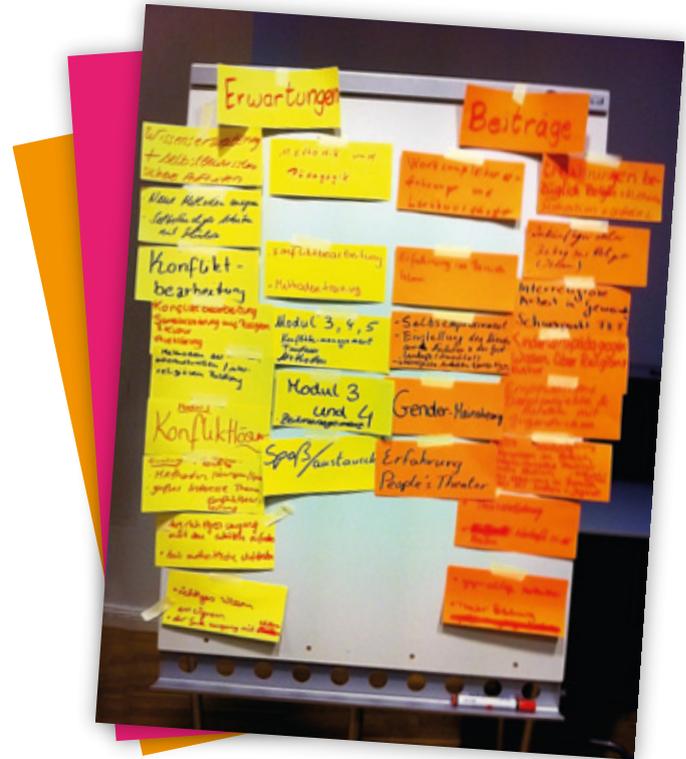
Dieser Peer-Education-Ansatz, wonach Jugendliche in Bezug auf die Entwicklung des eigenen Wertesystems besonders durch gleichaltrige ansprechbar sind und sich vor allem auch an deren praktischen



und authentischen Erfahrungen orientieren, bildet einen wichtigen Bestandteil ihrer Qualifikation.

In ihrem Workshop vermitteln die Peers grundlegendes Wissen über ihre Religionen und Glaubenspraxen. Sie regen an, sich mit Vorurteilen und Stereotypen auseinanderzusetzen. In den Peers erleben die Schülerinnen und Schüler junge Menschen, die dies selbst vorleben. So bieten die Peers den Schülerinnen und Schülern durch ihr Beispiel eine positive Orientierung.

Es ist spürbar, dass sie das leben, wovon sie sprechen. Immer wieder sprechen sie über sich, über die eigene Position, die eigenen Erfahrungen. Die Peers sind in der Lage authentisch zu vermitteln, dass sich eine religiöse Identität im Einklang mit den Grundwerten der Gesellschaft leben lässt. Sie zeigen den Schülerinnen und Schülern, dass Religion eine wichtige Quelle der Verständigung und des respektvollen Umgangs mit unterschiedlichen Menschen sein können.



DIE AUSBILDUNG

Im Rahmen des Kurses haben die Teilnehmer_innen theoretische Grundlagen und praktische Kompetenzen erworben, um mit jungen Menschen zu dem Thema „Religiöse und weltanschauliche Vielfalt und Verständigung“ arbeiten zu können.

Die Ausbildung der Peers fand vom 3. Mai 2013 bis zum 28. Februar 2014 statt. Diese umfasste insgesamt 70 Seminarstunden, einen zweitägigen Erste-Hilfe-Kurs und zusätzliche theoretische und praktische Leistungen der Teilnehmer_innen.

Mit dem Erwerb des Zertifikats wurden auch die notwendigen Anforderungen für den Erwerb der **Jugendeiter-Karte (JULEICA)** erfüllt.



Inhaltliche und methodische Bestandteile der Fortbildung waren:

- Ziele und Methoden der interkulturellen und interreligiösen Jugendarbeit (12 h)
- Grundlagen der Gruppenpädagogik, Gesprächsführung und Moderation von Gruppen (8h)
- Konzeption von Seminaren mit Jugendlichen und Praxistraining (18h)
- Rechtliche Grundlagen der Jugendarbeit (4h)
- Umsetzung eines selbst konzipierten Workshops mit Schüler_innen einer Berliner Schulklasse und Praxisreflektion (12 h)
- 2-tägiger Erste-Hilfe-Kurs im DRK- Moabit (16h)



DIE TRAINER:



Shemi Shabat

Erziehungswissenschaftler (M.A), Soziologe (B.A), Trainer und Berater im Bereich Interkulturelle Bildung und Konfliktbearbeitung. Schwerpunkte: Popular Education, Politische Bildung, Nahostkonflikt, Empowerment.



Mohamed Ibrahim

Diplom Politologe, Trainer und Berater im interkulturellen und interreligiösen Bereich sowie der Konfliktbearbeitung.



Chalid Durmosch

Verein „Lichtjugend“, gewann 2010 den “Botschafter für Demokratie und Toleranz“-Preis. Seelsorger in Jugendgefängnissen und aktiv im Berliner Polizeiprojekt „Stopp-Tokat“. Er gibt islamische Aufklärungs- und Antigewaltseminare, sowie interreligiöse Fortbildungen und Moscheeführungen.



Silke Radosh-Hinder

Evangelische Pfarrerin, stellv. Superintendentin des Kirchenkreises Berlin-Stadtmitte. Seit 2001 ist sie mitverantwortlich für das Forum für interreligiöse Bildung. Christliche Moderatorin im JUGA-Projekt.





Akteure

jüdisches Kind

Mutter

arabisches/mus. Kind (bestenfalls)

Fakten

Kontakt wurde verboten

hat hebräische Schrift gesehen
Freundschaft wurde unterbrochen

Kontakt wurde verboten

Interessen/
Motivation

Unverständnis
Freundschaft aufrecht erhalten

Schutz des Kindes
Polarisierung des Kindes
Eltern sollten Gespräch suchen

- Unverständnis
- Verwirrung
Gehörsam gegenüber der Mutter

Optionen

Ungehorsam gegenüber der Mutter

Realitäts-Check

X

X/V



DIE PEERS:

Zehn Interreligious-Peers möchten sich hier exemplarisch für ihre Gruppe vorstellen. Sie wollen mitteilen, welche Erfahrungen, Motivationen und Hoffnungen sie mit ihrem künftigen Einsatz verbinden.

Die Peers wollen Interesse wecken und freuen sich, Sie und Euch besser kennen zu lernen. Das geht am natürlich Besten in einem ihrer Workshops!



„Es ist eine Sache, Dinge aus Büchern zu wissen, eine andere ist es, mit Menschen in Kontakt zu treten und so zu lernen. Das ist auch das, was grundlegend Dinge verändern kann!“

Die Erfahrung, dass Menschen sich nicht verstehen, weil sie zu wissen glauben, wie oder wer ihr Gegenüber ist, hat Lisa schon oft gemacht. Vor allem, wenn die Religionszugehörigkeit zur Sprache kommt. Lisa ist Bahai, 23 Jahre alt und studiert Psychologie in Berlin.

Sie ist seit Beginn ein aktives Mitglied von JUGA. Als Interreligious-Peer hat sie vor allem folgendes Ziel: „Es geht darum, was wir bei JUGA machen, inhaltlich zu vertiefen und weiter zu tragen, es mehr Leuten zur Verfügung zu stellen. Am besten geht das, wenn man an Schulen geht und mit Jugendlichen zusammenarbeitet, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie wir und denen wir, auch vom Alter her nahe stehen. Da sind wir nicht die autoritäre Person, die sie vielleicht gar nicht mehr verstehen kann. Eher ein bisschen ein Vorbild, so wie eine große Schwester oder ein großer Bruder.“

Für Lisa ist wichtig, dass sich Menschen unterschiedlicher Religionen begegnen, sich kennenlernen: „Wir sollten versuchen, uns zu verändern, unsere Wahrnehmung zu verändern, unser Umfeld, unsere Familie, unsere Freunde. Zu selten arbeiten wir bewusst genau daran.“ Wenn Lisa an die zukünftige Arbeit als Interreligious-Peer denkt, ist sie aufgeregt und

voller Vorfreude zugleich. Sie ist froh, dass sie im Tandem, gemeinsam mit einem Peer einer anderen Religion, arbeiten wird. Es gibt ihr Sicherheit zu wissen, dass da ein Mensch neben ihr steht, der sie respektiert und annimmt. In den Workshops möchte sie unbedingt verhindern, dass Schülerinnen und Schüler den Eindruck bekommen, von ihnen würde erwartet werden, sie müssten gläubig sein.

Ihr ist es wichtig, denen, die nicht religiös sind, einen Zugang zu dem Thema zu ermöglichen. Sie will Verständnis dafür wecken, dass Religion für Menschen wichtig sein kann.



*„Wir sind keine Religionsgelehrten.
Das wollen wir auch gar nicht sein!“*

Welt- und kulturoffen, immer voller Pläne und mit einem multikulturellen Freundeskreis ausgestattet, so beschreibt sich Cansu. Sie ist 25 Jahre alt, studiert Geschichts- und Kulturwissenschaften mit BWL im Nebenfach. Cansu ist Muslimin, ihre beste Freundin ist Christin.

Seit ihrer frühen Schulzeit hat Cansu Interesse an interkulturellen und interreligiösen Projekten. Für sie sind die Peers Botschafter. Sie sind ein Beispiel dafür, dass ein Leben mit Menschen unterschiedlichster Religionen sehr gut funktionieren kann. Es geht ihr nicht in erster Linie um Aufklärungsarbeit, vielmehr möchte sie versuchen, den Vorurteilen von jungen Menschen entgegenzuwirken oder sie abzubauen. Die Methoden und Herangehensweisen dafür hat sie in der Ausbildung gelernt.

Die unterschiedlichen Religionen haben sehr viele Gemeinsamkeiten. Darauf will sie aufmerksam machen. Die größte Überraschung für Cansu innerhalb der Ausbildung war, dass alle Menschen, egal wie viel sie sich schon mit den Themen auseinandergesetzt haben, immer noch Vorurteile in sich tragen: „Wie ich damit umgehe? Ich versuche ins Gespräch zu kommen, zu sagen, dass mich das gestört hat. Manchmal passiert mir das auch, Dinge bei denen ich später merke, dass ich das nicht hätte sagen

sollen. So etwas wird ja auch bei den Workshops vorkommen. Ich habe schon Angst davor, dass Fragen oder Äußerungen kommen, die übergreifig oder verletzend sind. In solchen Fällen sollte man versuchen, das Gespräch innerhalb der Gruppe zu suchen oder anschließend individuell nochmal nachzufragen.“

Cansu wünscht sich, dass die Workshops einen kleinen Beitrag für eine bessere Zukunft leisten können, dass Jugendliche ihr Interesse entdecken und sie vielleicht sogar ihre Nachfolger werden.



„Das tolle an der Ausbildung ist, dass man mit seiner Religion akzeptiert und respektiert wird. Wir glauben alle, das ist schön.“

Ein zentraler Aspekt der Ausbildung war für Leila, dass Menschen mit unterschiedlichen Religionen aufeinandertreffen, miteinander arbeiten – für andere und für sich selbst. Sie geht davon aus, dass viele Streitigkeiten und Vorurteile vor allem durch Unwissenheit entstehen. Dem entgegenzuwirken, ist ihr Ziel.

Leila ist Berlinerin, Muslimin und angehende Erzieherin. Ihre Motivation an der Ausbildung teilzunehmen ist vielschichtig: Sie will Dinge besser verstehen, sich informieren, sich Wissen aneignen. Alles Aspekte, denen auch in ihrer Religion, dem Islam, große Bedeutung beigemessen wird. Auch will sie erproben, wie weit sie gehen kann. Als Zehntklässlerin hatte sie an einem Workshop zum Israel-Palästina Konflikt teilgenommen. Sie erinnert sich gut daran, wie sie damals war, welche Vorurteile sie hatte. Als sie erfuhr, dass die beiden Trainer, die damals diesen Workshop geleitet haben, auch die Interreligiös-Peers Ausbildung leiten werden, war sie hin und weg: „Von der Teilnehmerin zur Trainerin! So wie die beiden, so würde ich das auch gerne können!“

Das Wichtigste innerhalb der Gruppe, sagt Leila, war für sie das Miteinander der Gruppe. Im Laufe der Zeit habe sich fast so etwas wie

eine Familie entwickelt, in der alle einen sehr wertschätzenden Umgang miteinander pflegen. Diese Erfahrungen möchte sie in den Workshops weitergeben: „Ich habe nicht den Anspruch in zwei Tagen allumfassendes Wissen zu vermitteln. Ich möchte Anreize schaffen, dass Menschen sich ihrer Vorurteile und Klischees anderen gegenüber bewusst werden und es vielleicht sogar schaffen, diese abzulegen.“

Sie möchte junge Menschen ermuntern, sich zu trauen, mit anderen Menschen zu reden, vor allem Fragen zu stellen. Natürlich ist es wichtig, dass man seine eigene Meinung vertritt und auch verteidigt. Es ist aber genauso wichtig, dass man versucht, sich auch in die Lage anderer zu versetzen, sich zu öffnen und mitzufühlen. Viele hören darauf, was ihre Eltern sagen, was ihre Kultur sagt, und gehen dann davon aus, dass das gesetzt ist. Ich möchte dazu anregen, selber zu denken und zu forschen.“



„In zwanzig Jahren sollten alle Berliner Interreligious Peers sein.“

Für die Bahá'í ist die Einheit der Menschen ein wichtiges Ziel. Eine Welt ohne Grenzen. Für Saeed zeigt sich diese Einheit manchmal bei den Peers und genau deshalb wünscht er sich: „In zwanzig Jahren sollten alle Berliner Interreligious Peers sein.“

Saeed ist 28 Jahre alt, er stammt aus dem Iran, ist ausgebildeter Informatiker und er ist Bahá'í. Seit zweieinhalb Jahren lebt er in Deutschland. Von Beginn an hat ihn die Ausbildung, vor allem das Miteinander der verschiedenen Menschen gereizt. Er erzählt, dass innerhalb der Peers, auch wenn sie unterschiedliche Religionen, unterschiedliche Kulturen und unterschiedliche Nationalitäten haben, niemand im Zusammensein mit den anderen das Gefühl hat, „anders“ zu sein.

Das Projekt hat Saeed beflügelt und auch nachdenklich gemacht. Er hat sich viel mit sich selbst auseinandergesetzt. Er hat festgestellt, dass auch er Vorurteile in sich trägt und in der Vergangenheit im Umgang mit Menschen Fehler gemacht hat.

Das sind Dinge, an denen er arbeiten möchte. „Es ist unglaublich, wie wenig Wissen ich vorher über den Islam, das Christentum und das

Judentum hatte. Jetzt weiß ich viel.“ Im Laufe der Ausbildung ist bei Saeed die Überzeugung gereift, dass jede Religion Anerkennung verdient. Genau diese möchte er an andere junge Menschen weitergeben.



„Ich will einen sinnvollen Beitrag leisten für die Gesellschaft in der ich lebe.“

Nina hat Asienwissenschaften und interkulturelle Bildung studiert. Vor der Geburt ihrer Tochter arbeitete sie in einem Schulprojekt mit den Schwerpunkten Elternarbeit und alternatives Lernen.

Sie ist Muslimin und sagt gleich dazu: „Nicht konvertiert! Das fragen mich die meisten. Bei mir hat die Religion nichts mit der Herkunft zu tun.“ Schon seit längerem ist Nina ein aktives Mitglied von JUGA. Die Themen Religion und Kultur haben sie schon immer interessiert. An der Ausbildung hat sie vor allem teilgenommen, um ihr Wissen zu erweitern und um in einen Austausch mit anderen Menschen zu kommen – von anderen zu lernen und das Gelernte weiter zu geben. Ihr Wunsch war, viele neue Methoden für die Arbeit mit Jugendlichen kennen zu lernen.

Im Rahmen der Ausbildung haben Nina und drei weitere Teilnehmerinnen und Teilnehmer ein Workshop-Konzept zum Thema ‚Identität‘ erstellt. Hierbei war ihr wichtig, vermitteln zu können, dass Identität etwas fluides ist und Menschen unterschiedliche Identitäten in sich vereinen.

Auf die Durchführung der Workshops in Schulen ist sie sehr gespannt. Auch darauf, ob die Nachfrage groß sein wird, oder ob Menschen die

angebotenen Themen eher abwehren. Weil sie sich nicht trauen – Angst haben, dass sie ihre Meinungen ändern müssten oder ihre Vorurteile nicht bestätigt werden. Letzteres wäre wünschenswert!

Nina möchte den Schülerinnen und Schülern zeigen, dass die Gesellschaft vielfältig ist. Sie möchte viele verschiedene Leute kennen lernen und einen Beitrag dazu leisten, dass man sich austauscht, dass Vorurteile abgebaut werden. Ihr ist besonders wichtig, dass Menschen diesen Einblick früh, also schon als Schülerinnen und Schüler bekommen; einen Einblick darin, dass die Verschiedenheit der Menschen und Religionen etwas Schönes ist – eine Bereicherung, von der man lernen kann.



*„Ich habe angefangen zu verstehen,
dass nicht alle so sind wie ich.“*

Avital ist 18 Jahre alt, mitten im Abitur, ausgebildete Kindertanzpädagogin und Jüdin. Für sie ist in der interreligiösen Arbeit entscheidend, Menschen zu befähigen über andere Religionen, aber nicht für andere Religionen zu sprechen. Es geht ihr darum, Menschen zu ermöglichen, Einblicke in ihr Leben zu erhalten: „Wir reden zu wenig über Vorurteile und Probleme. Es ist wichtig, den Menschen die Möglichkeit zu geben, mehr zu erfahren, und sie zu motivieren, auch das zu hinterfragen, was sie glauben oder wovon sie überzeugt sind.“

Sie erzählt, dass sie sehr geschützt aufgewachsen ist, dass ihre Eltern sehr vorsichtig sind. „Aus guten Gründen“, wie sie sagt. Das sei aber vielleicht auch der Grund, warum es so schwer ist, Vorurteile abzubauen: „Menschen kennen nur die Klischees und haben niemals Gegenbeispiele gesehen und so einen anderen Einblick ins Judentum bekommen.“

Auch Avital geht es weniger darum, möglichst viel an Wissen in sehr kurzer Zeit zu vermitteln. Ihr ist wichtig, dafür zu sensibilisieren, dass Menschen unterschiedliche Überzeugungen haben können, ohne dass das automatisch etwas Trennendes ist. „Unser Ziel liegt nicht darin, Vorurteile komplett abzubauen. Vielmehr geht es darum, Menschen einen kleinen

Denkanstoß zu geben, und selbst das ist schon superschwer.“ In der Ausbildung hat Avital viel über sich gelernt. Sie hat gelernt, differenzierter zu denken. Sie sagt, dass es eine Zeit gedauert hat zu realisieren, dass sie nicht alle Menschen auf ihre Ebene stellen kann.

Sie hat gelernt, dass es besonders für die Zusammenarbeit mit den anderen Peers wichtig ist zu sehen, mit wem sie sich gut ergänzt. Sie hat gelernt, sich ihre eigenen Schwächen einzugestehen, aber sich auch ihre Stärken zu verdeutlichen und so ein Teamgefühl zu entwickeln.



FRANK

„Die religiöse Vielfalt in Berlin und Deutschland ist ein Schatz, kein Problem!“

Als Highlights der Ausbildung beschreibt Frank die kleinen Gespräche, die großen Erkenntnisse, den Wissenszuwachs und vor allem die Anregungen durch die Trainer_innen. Für ihn ist wichtig, Fragen zu stellen und Ansichten kritisch zu reflektieren.

Frank ist Christ und Student der Evangelischen Theologie. Er erzählt, dass aus den letzten Monaten gemeinsamer Arbeit Freundschaften entstanden sind, die für ihn sehr wichtig sind. „Das ist gelebte Toleranz und Interreligiosität.“ Unter Interreligiosität versteht Frank vor allem den „Austausch und das Verständnis für Menschen anderer Religionen, als ein Mit- und Füreinander. Das braucht die Bereitschaft, auf den andern zuzugehen, nicht in engen Grenzen zu denken und nicht zuletzt: Nächstenliebe.“

In der Ausbildung hat Frank gelernt, sich besser in Menschen anderer Religionen hineinzuversetzen. Auch habe er Vorurteile ablegen können.

Für die Arbeit mit Jugendlichen in Schulen fühlt sich Frank gut vorbereitet und ausgestattet: „Das ist ein bisschen, wie so oft im Leben auch – man kriegt ein Rüstzeug, aber dann muss man Wege auch selber gehen.“



BELLA

„Wenn man ein Buch über den Islam liest, dann kennt man den Islam noch nicht.“

Bella wollte die Ausbildung unbedingt machen. Wichtig für sie war es, ihre eigene Religion aus einer anderen Sicht zu sehen und herauszufinden, welche Verbindungen und Gemeinsamkeiten sie mit Menschen anderer Religionen teilt.

Bella ist 17, gerade in ihrem Abitur und Jüdin. In der Ausbildung ist ihr bewusst geworden, dass es kein richtig oder falsch gibt. Für sie ist es wichtig, sich Menschen anderer Religionsgemeinschaften genauer anzuschauen, denn auch ihre Meinungen und Lebensweisen sind unglaublich facettenreich und die jeweiligen Interpretationen ihres Glaubens unterschiedlich.

Für Bella hat sich auch gezeigt: „Es ist wichtig zu hinterfragen, was man gesagt bekommt. Ich sage nicht, dass ich keine Vorurteile habe. Ich denke jeder Mensch hat Vorurteile, aber alle sollten versuchen, so viele wie möglich davon abzulegen. Und wenn man damit anfängt, dann kommt man vielleicht irgendwann dahin, dass man keine Vorurteile mehr hat, aber daran muss man arbeiten.“

Eine wichtige Erkenntnis der letzten Monate ist für Bella gewesen, dass

nicht immer alles in Schubladen sortiert werden kann, sondern dass es auch sehr viel dazwischen gibt. Ebenso wie die Erkenntnis, dass Menschen ein und den selben Satz auf ganz unterschiedliche Weisen hören und verstehen können. Sie hat sich vorgenommen, in den Workshops auf ihre Sprache zu achten und die Dinge so zu formulieren, dass alle die Möglichkeit haben, einen persönlichen Bezug dazu aufzubauen.

Ein Fazit der Ausbildung ist für Bella: „Sie hat mein Denken verändert und öffnet mir viele Türen. Das, was wir gelernt haben, kann man eigentlich auf das ganze Leben ausweiten.“



JANINE

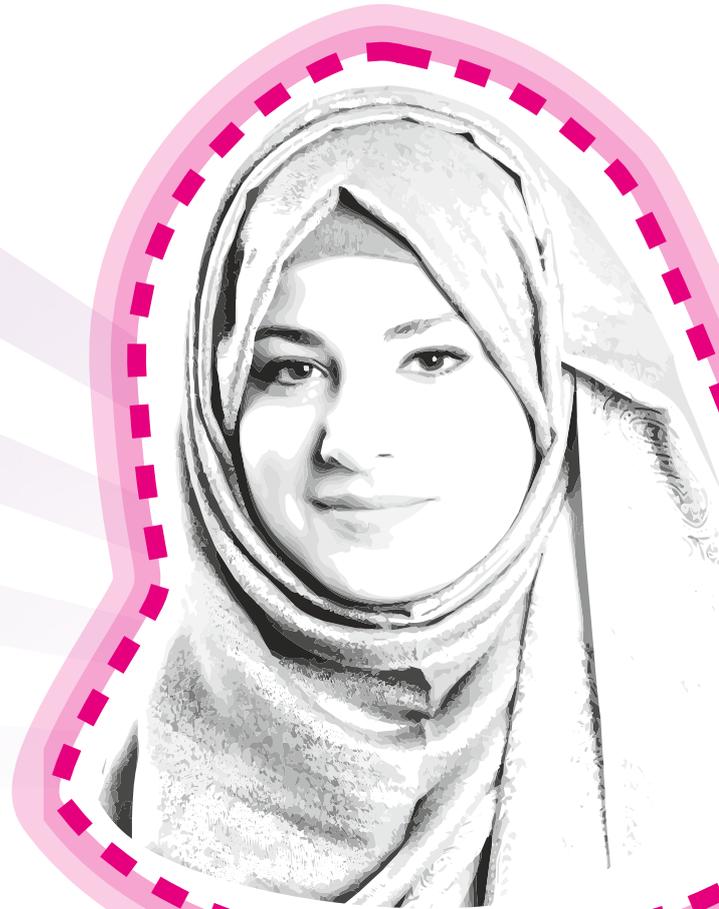
„Das Thema Glauben darf nicht vergessen werden.“

Janine ist Erzieherin, gebürtige Berlinerin und Muslimin. Voller Vorfreude schaut sie auf ihre zukünftige Tätigkeit als Interreligious Peer: „Ich freue mich riesig auf die jungen Menschen, mit denen ich in Zukunft zusammen arbeiten werde.“

Für sie möchte Janine Ansprechpartnerin sein und sie motivieren, aus sich heraus zu kommen, wenn es um das Thema Glauben geht. Sie möchte junge Menschen erreichen, sie mit Religion bekanntmachen und so einen Beitrag leisten.

Janine geht davon aus, dass ein vielseitiges Wissen über Religionen wichtig für ein friedliches Zusammenleben ist. „Ich denke, der Glaube verbindet Menschen, egal zu welcher Religion man sich bekennt.“ Aus dieser Überzeugung heraus möchte Janine an Schulen arbeiten.

Sie hat den Eindruck, dass das Thema Religion an vielen Berliner Schulen zu kurz kommt. Ihr erster (Probe-)Einsatz als Interreligious Peer hat Janine vor allem eins gezeigt: „Ich habe das Richtige gewählt.“



ÖZLEM

„Es ist eine Bereicherung für die eigene Entwicklung!“

Özlem ist 24 Jahre alt, Muslimin und studiert International Business Administration im Master an der Europa Universität Viadrina. Sie ist in Berlin geboren und aufgewachsen.

Sie hat sich für die Teilnahme an der Peers Ausbildung entschieden, weil sie einen Beitrag leisten will, um das friedliche Miteinander der Religionen zu fördern. Darüber hinaus wollte sie Menschen anderer Religion kennenlernen, die sich sowohl für ihre eigene und als auch für andere Religionen interessieren. Menschen, die offen für einen Austausch über religiöse Inhalte und Lebensführung sind, und mit denen sie ihre alltäglichen Erfahrungen teilen kann.

Für Özlem war die Ausbildung sehr intensiv: „Die verschiedenen Übungen, die wir kennengelernt haben, haben mir dabei geholfen, meine Perspektive zu ändern und so die jeweiligen Handlungen und Gottesdienste der anderen Religionen besser nachvollziehen zu können.“

Im Gespräch mit den anderen Teilnehmern wurde für sie immer wieder deutlich, dass der Glaube eine große Motivationsquelle für ein Engagement in der Gesellschaft sein kann. Wichtig ist ihr der Austausch von

Erfahrungen. Sowohl über den unterschiedlichen Umgang mit dem Thema Religion als auch über die Gemeinsamkeiten, vor allem über die verbindende Gemeinsamkeit, einen gesellschaftlich nützlichen Beitrag leisten zu wollen. Sie ist überzeugt, dass dies die Gestaltung der Inhalte und die Zusammenarbeit bereichern und interessant machen werden.

Özlem freut sich auf die Arbeit in Schulen, auf die neuen Erfahrungen, die immer wechselnden Herausforderungen und die Anforderungen, die diese Arbeit mit sich bringt.

GOTT
oder
Was?



WORKSHOPS

In den Workshops vermitteln die Interreligious Peers grundlegendes Wissen zu den verschiedenen Weltreligionen und veranschaulichen, welche Bedeutung ihre Religion für sie ganz persönlich hat.

Darüber hinaus werden die Schüler_innen in methodischen Übungen und offenen Gesprächsrunden angeregt, sich mit Vorurteilen und Stereotypen im Zusammenhang mit Religion auseinanderzusetzen. Im Anschluss daran lernen sie Wege kennen diese zu überwinden.

Grundsätzlich werden die Gemeinsamkeiten der Angehörigen verschiedener Religion und Weltanschauungen erarbeitet und betont.



HARD FACTS

Zielgruppe sind Schüler_innen der 9.-11. Klasse

Die Workshops werden von Trainer_innen in interreligiösen Tandems geleitet.

In der Arbeit mit den Klassen wird überwiegend in Kleingruppen gearbeitet.

Der Workshop dauert bis max. 6 Stunden. Individuelle Formate sind nach Absprache möglich.

Die Workshops sind für die Schulen kostenlos.

ANMELDUNG

ANSPRECHPARTNER

Ansprechpartner in der RAA Berlin für Fragen rund um das Interreligious Peers-Projekt und für die Buchung des Workshops ist:

Herr Kofi Ohene-Dokyi

Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie (RAA) e.V.
Chausseestraße 29
D-10115 Berlin

Tel: +49 (0)30 24045- 554

Mobil: +49 (0)1577 78 3 10 69

FAX: +49 (0)30 24045 – 509

E-mail: kofi.ohene-dokyi@raa-berlin.de



IMPRESSUM

Herausgeber

Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie (RAA) e.V.
Chausseestr. 29
10115 Berlin
Telefon +49 (0) 30. 240 45-100
Fax +49 (0) 30. 240 45-509

info@raa-berlin.de
www.raa-berlin.de

V.i.S.d.P

Kofi Ohene-Dokyi (RAA Berlin)

Redaktion und Inhalt

Kofi Ohene-Dokyi und Nina Schmidt

Gestaltung

Deenomedia

Copyrights

Die RAA Berlin behält sich sämtliche Rechte auch an der Gestaltung und Struktur der Broschüre vor. Nachdruck und Vervielfältigungen sind nur mit Angabe der Quelle und vorheriger Information und Freigabe durch die RAA Berlin gestattet. Alle Urheberrechte liegen bei der RAA Berlin, sofern nicht anderes angegeben ist.

© Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie (RAA) e.V.



Diese Broschüre ist im Rahmen des Projekts Interreligious-Peers: Peertrainerinnen für religiöse und weltanschauliche Vielfalt und Verständigung entstanden. Träger des Projekts sind die Regionalen Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie e.V. (RAA) Berlin.

Ermöglicht wurde das Projekt durch eine Förderung der Berliner Landeskommission gegen Gewalt



**Landeskommission
Berlin gegen Gewalt**





GOTT
oder
was?



INTER
RELIGION
PEERS

© RAA-Berlin, 2014, layout by deeno.media